

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Beobachter. 1832-1843 1832

67 (17.10.1832)

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wahrheit! Recht!

Freiheit! Ordnung!

Nro. 67.

Pforzheim, Mittwoch den 17. Oktober.

1832.

Dieses Blatt erscheint zweimal wöchentlich, Mittwochs und Samstags, je zu 1 Bogen. Der Preis ist vierteljährig 36 Kr. mit 15 Kr. Postzuschlag, so, daß das Vierteljahr im ganzen Großherzogthum auf 51 Kr. kommt. Der Insertions-Preis für die Zeile ist drei Kreuzer. Plangemäße Beiträge werden frankirt gerne angenommen.

Die Deutschen in Amerika.

Der besprochene Plan der Volksauswanderungen beginnt ins Leben zu treten. Schon werden Bureaux errichtet, bei denen man sich melden kann. Im Großherzogthum Hessen bilden sich zwei Vereine von Auswandern. Leute aus den verschiedensten Ständen haben sich vereinigt, in der neuen Welt eine Heimath zu suchen, ob sie den Fonds zu dem neu zu errichtenden Staate bilden werden, ist noch unbekannt. Es sind bereits zweitausend Theilnehmer vorhanden. Der andere Verein, an dessen Spitze ein Geistlicher steht, wird sich in Arkansas niederlassen. So heißt ein Theil der Union an dem untern Mississippi, von dort noch frei sich herum treibenden Indianerstämme der Arkansas.

Su wünschen wäre es, daß die teutsche Art und das teutsche Blut beisammen bleiben, damit der projekirte Staat ja recht bald aus den Urwäldern herausblühen möge.

Wir haben jüngst uns lange mit dem neuen Teutschland in Amerika beschäftigt, und der Leser ist uns mit Liebe über das atlantische Weltmeer gefolgt, das die alte Welt, wohl einstens von der neuen sonderte, das aber beide eher verbindet, als trennt; er hat mit uns die amerikanischen Wälder gelichtet, die Einöden bebaut und belebt, und doch ist immer noch so viel zu steigen, daß wir ihn nochmals in Anspruch nehmen, nicht für eine große zusammenhängende Abhandlung, sondern nur für einzelne Gedanken.

Wir mögen den angeregten Gedanken auffassen, anfassend, wo wir wollen, so läßt er sich eine neue Seite abgewinnen. Es ist wie wenn man ein Kaleidoscop herumdreht und dieselben Bestandtheile immer ein neues Bild geben.

Die Auswanderungslust ist bei keinem Volke

von jeher größer gewesen, als bei den teutschen Stämmen. Wenn auch das britische Reich eine bedeutende Menge Auswanderer auf seine Colonien von jeher sandte und noch sendet, so ist dies nicht sowohl der Wandertrieb des Volkes gewesen, als die Anregung von oben her und der Mangel. Der Teutsche aber, obwohl nicht weniger für seine Heimath Liebe und Anhänglichkeit hegend, wandert aus, um der drohenden Armuth zu entgehen, um der teutschen Betriebsamkeit, die zu Hause keinen Stoff findet, Bahn zu brechen. Es ist kein Land in Europa, in dem sich nicht betriebsame Teutsche angesiedelt hätten. Polen und Ungarn, wohin man früher besonders teutsche Colonisten rief, sind besonders reich an Teutschen, neuerdings haben Amerika und Rußland die Teutschen besonders angezogen, das Land der Freiheit und des Absolutismus; selbst Spanien beherbergt auf dem Rücken seiner Sierra Morena eine teutsche Colonie. Ein geistreicher Minister rief sie herein, damit ihr Fleiß die rauhe Gegend anbaue, ihre Thätigkeit die Spanier zur Nachahmung anseure. Sie sind aber dem Klima in so weit erlegen, als sie selbst erschlaft sind. Nirgends aber ist eine Auswanderung erfolgt, wodurch teutsche Art und Sitte sich auf fremdem Boden erhalten hätte, mit Ausnahme Siebenbürgens, wo sich, wie schon der teutsche Name sagt, das teutsche Wesen, die teutsche Sprache erhalten hat, und in einzelnen Colonien in Ungarn. In Amerika sind die Teutschen meist zerstreut, mit eingebornen und Eingewanderten gemischt, und schon hat das Hauptmerkmal der Nationalität, die Sprache einen bedeutenden englischen Zusatz bekommen, so, daß aus dieser Vermengung eine ganz neue Sprache hervorgehen zu wollen scheint.

Daß Teutsche aber nicht gerade auf fremdem Boden das Schiboleth der Nationalität die Sprache

verlieren müssen, wie dies freilich den Franken in Frankreich, den Sueven und Gothen in Spanien, den Lombarden und Normannen in Italien ergangen ist, beweisen eben jene Sachsen, die in Siebenbürgen eingewandert sind, und die neben den Nationen der Szekler und Ungarn bestehen, und seit dem 12ten Jahrhundert abgeschlossen von Deutschland durch das große weite, breite Ungarn, ihre Nationalität und ihre Sprache bewahrt haben. Der Grund, warum sie Deutsche blieben, während unsere germanischen Vorfahren Römer wurden, ist nicht schwer zu eruiren. Jene alten Völker stürzten, reine, rohe Söhne der Natur in die Kultur herein, ihre Sprache war so roh, wie sie selbst, so arm, wie sie es vor kurzem noch waren, was Wunder, wenn sie für ein reicheres, genußvolles Leben empfänglich, auch dessen Benennungen, die ihnen bisher fremd waren, anders woher holten. Sie zogen nicht in unbewohnte Gegenden, sie fanden reichlich bevölkerte Gegenden vor, die rohen Sieger wurden in der Besitzung von den gebildeten Besiegten überwältigt, und nahmen mit der Lebensweise mit ächt deutscher Gelehrigkeit der Besiegten Sprache an. Anders war es bei den Sachsen, die nach Siebenbürgen zogen, sie waren gebildeter als das rauhe Volk der Szekler und Magnaten daselbst, und konnten sie in Masse hingezogen, leicht ein deutscher Stamm im fremden Boden, wurzeln.

Wenden wir dies auf die nach Amerika wandernde Masse an, so ist leicht voraus zu sehen, daß das deutsche Wesen und Leben im Amerikanischen nicht untergeht, denn die Amerikaner übertreffen uns bloß hinsichtlich der Staatsform, des öffentlichen Lebens, nicht aber hinsichtlich der Kultur im Allgemeinen. Im Gegentheil in letzterer ragen wir noch weit über sie hervor, und so ist es wohl möglich, daß einzelne Deutsche dort denationalisirt werden, nicht aber ganze Massen; sie werden die dortige Verfassung annehmen, und ihre Kultur den Eingebornen mittheilen, deren Licht in der Hut der Freiheit um so heller aufblühen kann.

In einzelnen im Jahre 1818 ausgewanderten Schweizer-Gemeinden hat sich die deutsche Art erhalten, ein Beweis, wie sie sich erhalten würde, wenn die Meerfahrt der Sechzigtausend vollendet ist.

Die Reise der Bourbonen.

Von Reaktionsplänen erfüllt, irrefeleitet von wahnsinnigen pfäffisch-absolutistischen Ministern hatte Karl X einen Staatsstreich ausgebrütet, und seine Krone und die Hoffnung seiner Erben damit eingebüßt. Er hatte sich verrechnet, daß Frankreich nur ein Volk hat, und daß seine Kraft und seine Intelligenz sich in dem großen Paris centralisirt, und daß Freiheit die Lösung der Pariser ist. Er wandelte mitten unter den flatternden Siegesfahnen der Freiheit unter den Tönen des Marseiller Freiheitsliedes langsam, immer noch Hilfe von außen oder innen erwartend, aus dem schönen Lande hinaus. Wohl ergriff die Völker ein freudiges Erstaunen über den Sieg und die Großmuth der Freiheit, und der Greis ohne Krone, zog mit dem Sohne und mit dem Kinde, das die Hoffnung seines Hauses war, und mit der rachs- und schmerzzerfüllten Tochter des enthaupteten Ludwigs, und mit der unternehmenden Wittwe, unbemitleidet, aber auch ungehört zum zweitenmale in die gastliche Fremde.

Wohl hatte der Jüngling, der im tollen Jugend-Uebermuth die Welt durchschweifte, nicht geachtet und nirgends geliebt, nicht geahnt, daß er einst im alten Dom zu Rheims gesalbt werden würde, zum Troste der Nation und des Jahrhunderts, und wohl hatte der gesalbte Greis nicht ahnen mögen, daß er einst herausgestoßen würde aus dem Lande seiner Väter zum Troste des herrschenden Systems in Europa. Aber er zog dahin, ein lebendiges, warnendes Beispiel der Geschichte! Die Lehre, die dem lebenslustigen, leichtsinnigen Jüngling gegeben ward, ward laut dem welken Greise wiederholt.

Das öde Holyrood in dem fernen, neblichten Schottland, gewährte den Flüchtlingen eine Heimath. Schottland mit Frankreich einst so eng verbunden, Schottland sah sich die Zeiten wunderbar verändert. Schottland, einst gegen England von Frankreich aufgeregt, sah jetzt sein ödes Königs-haus, dessen Bewohner verbannt auf fremder Erde dahin starben, neu bevölkert von einem Königsstamme, dem Englands Gnade Gastrecht gönnte. Die Zeiten ändern sich, darin liegt ein großer Trost und ein großer Schmerz zugleich, es kommt nur darauf an, wer das Wort spricht und wann es gesprochen wird.

Ein einfacher Hof haust dort in den alten

Mauern, dort erstet eine alte Zeit, mit neuem Schmerz und neuen Hoffnungen, mitten unter dem lebendigem Treiben der Gegenwart. Geister einer früheren Welt scheinen sie sich zu bewegen, Gespinnster am hellen Tage. Von allem Glanz und aller Herrlichkeit ist dem Königshause nichts geblieben, als der Dienst weniger Treuen, und diese Treuen sind so sehr in das Leben des Hofes und seine steifen Formen hereingewachsen, daß sie auch im Elende dem König dienen, als ob das alte Haus zu Edinburg das punkende Schloß der Tuilerien wäre.

Aber auch in Edinburg muß der flüchtige Hof die verhassten Bewegungen des Volkes sehen, Britanniens König läßt sein Ministerium fallen, die Tories wollen triumphiren, da steht das Volk in Massen auf, und bittet nicht mehr, sondern verlangt die Reform, und auch durch Edinburgs Gassen strömt der Zug, und die bedeutungsvollen Fahnen flattern, selbst das Dreifarbenbanner fehlt nicht, und der königliche Gast sieht ein Abbild der Scene, die eine europäische Bemühung von fünfzehn Jahren zu nichte machten.

Aber die Langeweile des frommen Hofes, dieser ewige Wechsel von Andacht, Whistspiel und Waidwerk erkelt die Herzogin von Berry an. Auf dem klassischen Boden des historischen Romans faßt sie den Plan selbst, die Heldin einer romanhaften Historie zu werden, sie eilt ins schöne Frankreich, noch schlagen ihr die Herzen der Kinder der Restauration entgegen, sie kommt selbst in die Hauptstadt, den Krater der Revolution, und theilt endlich mit dem sanatisirten Volke in der Vendée Kampf und Gefahr, und noch ist der letzte Akt des Trauerspiels nicht aufgeführt, dessen Heldin ein Weib ist.

Die Zurückgebliebenen aber müssen eine andere Stätte suchen, ob durch eigne Wahl, ob von England dazu aufgefördert, ob des Klimas, ob der Politik wegen, wer kann es genau bestimmen? Die Familie trennt sich, um abermals in Teutschland eine Heimath oder doch ein Asyl zu suchen. Teutschland, dessen Fürsten auf fremde Throne wandern, giebt dem entkronten Königshaupte eine Ruhestätte, Teutschland, das sein Blut versprechen mußte, damit eine geächtete Dynestie den verlorenen Thron wieder gewinne, Teutschland bietet derselben Königsfamilie nur eine stille Stätte zur Ruhe!

Schon eilt die Herzogin von Angouleme nach

Oesterreichs Grenzen, die Fürsten ehren in ihr die Tochter der Häuser Bourbon und Habsburg, die Völker das Unglück.

Schon weilt der zehnte Karl auf teutschem Boden, an seiner Hand ein Kind, um das eine Partie in Frankreich den Bürgerkrieg anschürt. Ein Greis und ein Kind, nennen sich Könige, beide sind Könige ohne Land, und Heinrich Bourbon scheint berufen, die Rolle des letzten der Stuarte, zu spielen.

Oesterreich bietet auch den Bourbons eine Zufluchtsstätte, wie es sie einst den Napoleoniden geboten. Die Erben des Kaiserthums und die der Restauration, weisen auf demselben gaslichen Boden, getroffen von der Hand der Weltgeschichte. Kaum hat der Sohn des neuen Cäsar die stille Kaisergruft bezogen, so tritt der andere Candidat der französischen Krone in das Land, und Oesterreich erhält ein neues Pfand, auf das Frankreich sorgfältig blicken muß.

Schönes Teutschland, so oft angegriffen, klug verletzt vom Zorne herrschsüchtiger Bourbonen, du bietest ihren verlassenen Enkeln großmüthig ungestörte Ruhe und ein stilles Grab!

Der Bruderkrieg in Portugal.

Kein in politischer, wie in geographischer Beziehung ferne liegender Streit ist bei uns in Teutschland mit so gespanntem Interesse aufgenommen worden, als der Bruderkrieg der Fürsten des Hauses Braganza.

Don Pedro sicht für die konstitutionelle Freiheit, für die anregende, belebende Idee des Jahrhunderts, dies wirbt seiner Sache die große Zahl der Freunde dieser Freiheit.

Don Pedro zieht gegen einen Machthaber zu Felde, der umgeben von finstern Mönchen und blutigierigen Priestern, seine Hände mit unschuldigem Blute besetzt. Dies hat Don Pedro auch diejenigen gewonnen, die sonst nicht gerade für verfassungsmäßige Freiheit begeistert sind, die aber dennoch den Sieg der Kultur lieben, die in kirchlicher Hinsicht wenigstens protestantisch denken, die vor Mord und Tyrannenstreichen, vor Kerkerqualen und schändlicher Gelderpressung zurückschauern.

Don Pedro, ausgestoßen vom neubegründeten Kaiserthron, verbannt vom schönsten Blütenlande des Westens verschmäht die Ruhe und wagt

muthig das Leben für ein Kind; dies mag ihm die Freunde kühner Ritterlichkeit gewinnen, die Liebhaber des Abentheuers, des Romans in der Geschichte, wie der Geschichte im Romane.

Aber noch schwankt das Geschick, noch ist kein Pask im eisernen Würfelspiel des Krieges gefallen; noch hat sich keine entscheidende Masse für Don Pedro erhoben, und noch weht die blauweiße Fahne der kindlichen Königin nur innerhalb der Mauern Oportos.

Woher kommt dies? Ist Portugals Volk noch nicht müde der Tyrannei? Steht es so tief unter den Völkern des Westens, daß es die Freiheit nicht kennt und die dargebotene verschmäht.

Es liegt ein großer Fluch auf dem ganzen Lande, der alles erklären könnte, dieser Fluch heißt Mönchthum, Mönchthum in seiner furchtbarsten Ausdehnung, Mönchthum, das die finstere Kutte verdunkelnd über die Sonne der Kultur wirft, Mönchthum, das den Fleiß und die Betriebsamkeit des Volkes, das einst der Ersten eines war, in finstern Aberglauben, in der Faulheit von hundert Fest- und Feiertagen erstickt, aber es giebt der Ursachen sonst noch gar viele.

Das portugiesische Volk ist nicht im Schlummer der vor dem ersten Erwachen vorhergeht, begriffen, sondern im Einnicken der Ermattung. Einst trotz dem Mönchswesen und der Herrschaft der Aristokratie, die beide auch einmal an der Zeit waren, hatte sich, eben weil jene beiden Hemmungen noch nicht zeitwidrig waren und noch nicht zeitwidrig wirkten, seine Nationalkraft entwickelt. Seine Entdeckungen, seine Herrschaft auf dem Meere sind dessen unauslöschlicher Beweis, aber den Völkern geht es wie den Menschen, sie wachen auf, blühen, erstarben und welken, wenn nicht Entwicklungskrankheiten neue Jugendstärke, historische Krisen, neue Kraft und Fülle geben. So geht es den Portugiesen, sie sind im Absteigen, wären zehen Pombale aufeinander gefolgt, möchte es wohl anders seyn. Die kurze portugiesische Verfassungszeit war kein allgemeiner Aufschwung, keine allgemeine Wiedergeburt. Sie wurde durch gräßliche Reaction neutralisirt. Der Terrorismus drückte das Volk noch tiefer herab, und machte es gleichgiltig gegen Freiheit oder Knechtschaft.

Don Miguel, ewig die Maschine einer Partie, deren Einflüssen er gerne Gehör giebt, weil Rohheit und Grausamkeit vorherrschende Tüge seines Charakters sind, fußt auf Mönchthum und Adel.

Dieses liebt die Despotie mehr als die Freiheit; weil auch die Despotie sich der Kirche fügen muß, denn diese beherrscht die Meinung. Die Freiheit protestirt aber ewig gegen die Allgewalt der Kirche. Das Volk wird aber immer leicht gegängelt, daß in der Kultur so nieder steht, daß nach der Versicherung eines Augenzeugen selbst die Bornehmsten oft nicht einmal ihnen Namen zusammenschreiben können.

Don Miguel hat aber auch das alte Staatsrecht für sich, das den Prinzen von der Krone ausschließt, der nicht in Portugal geboren ist, oder der, wie Pedro, gegen portugiesische Heere die Waffen trug. Freilich werden im Volke Wenige das Staatsrecht kennen, und auch bei der ausgebreitetsten Bekanntheit desselben würde, wenn die Herzen der Freiheit entgegen schlugen, der alte Buchstabe und das Herkommen wenig bindende Gewalt äußern. Aber das portugiesische Volk hängt einmal, wie alle rohen Völker, blind am Herkommen, und verwirft selbst heilsame Verbesserungen, wohlthätige Reformen als heillose Neuerungen. Wird doch genug über diesen Text gepredigt.

Don Pedro hat aber Manches gegen sich. Noch im zarten Knabenalter hat er das Land seiner Wiege verlassen. Daß er nicht vergessen worden ist, hat er dadurch vorgesorgt, daß er den Nationalstolz, (denn stolz ist der Portugiese, er lebt vom altem Ruhme), verletzte. Er riß das schöne Brasilien vom zürnenden Mutterlande. Er foht gegen Portugal. Er behandelte die Gesandten, die ihm die Krone Portugals nach des Vaters Tode boten, verächtlich. Er sandte seine Constitution durch einen Engländer, einen Fremden. Er kommt nun freilich mit der Lösung: Freiheit; er bringt aber den Krieg, mit diesem Verarmung. Er landete in Oporto, wo der Geist der Bewegung durch Blut und Mord und Schrecken erstickt war. Ist es ein Wunder, wenn ein solches Volk ihm nicht entgegenkommt, zumal da solche unter seinen Fahnen sehten, die in Brasilien die Siege des Abfalls erkämpften! Hätte er Lissabon erreichen können, so wären ihm wohl mehr Freunde entgegen geströmt. So hat er im Volke nur den aufgeklärtern, kleinsten Theil für sich, der die Verhältnisse durchschaut, aber nichts zu thun im Stande ist, die Handelswelt und die Mehrzahl der Rechtsgelehrten.

Viele zweifeln, daß auch im Falle seines Sie-

ges der Baum der Freiheit frisch heranschießen werde; Manche meinen, es sey demnach gleichgiltig, welches M die Krone trage, Miguel oder Maria da Gloria. Wir glauben es aber nicht. Die Freiheit mag freilich bei solchem Volke eine Aloe seyn, die erst nach vielen Jahren blüht; aber Segen ist es schon, wenn sie einmal gesetzt wird. Und der große europäische Wunsch, daß die Sache der jungen Königin siegen möge, ist gewiß kein unbestimmtes, dunkles Gefühl.

Freilich wird die angebotene Gnade den Mißgünstigen nicht in der Masse zu Theil werden können, wie Pedro sie versprach; denn rachsüchtig, wie der Portugiese sprichwörtlich ist, wird die gedrängte Partei, deren Familienglieder Ehre, Gut und Leben verloren, Rache nehmen, und Mancher wird landflüchtig werden! Aber sie haben es verdient! Und vielleicht bevölkert sich das schöne Portugal dafür mit solchen, die den Besitz der Freiheit opfern und die Heimath dazu.

Die Pforte.

Die Pforte, vor der einst Europa zitterte, schwankt. Im Augenblick, wo ein aufgeklärter Großherr die europäische Cultur herein zu rufen beginnt, steht ein treuloser Vasall auf, greift die besten Provinzen seines Herrn an, und zeigt unverschämter, daß er Lust habe von Konstantinopel aus das große Reich der Osmanen zu beherrschen.

Mahmud, der berufen schien, der Peter I seines Reiches zu werden, geht vielleicht spurlos unter; ein Joseph II für kurze Tage erhaben über die Engherzigkeit des Herkommens, Bewunderer europäischer Cultur, wollte er sie auf den Boden seines Reiches pflanzen und war der Erste, der sie annahm; aber er verletzte den religiösen Sinn des fanatischen Volkes, das ihn in der Stille haßt; die zernichteten Janitscharen, denen der Thron ewig feil war, blutige Kurfürsten des despotischen Reiches, haben Freunde hinterlassen, die die Zernichtung rächen werden. Das Glück hat sich gegen den Sultan verschworen; erst reißen sich die von der Pforte so verachteten Griechen los und erringen nach furchtbaren Kämpfen die Nationalunabhängigkeit wieder; dann bricht der Krieg mit Rußland aus, und die Russen dringen siegend bis Adrianopel vor; die Bundes- und Schutznossen der Pforte verlieren an Frankreich eine blühende Provinz, und der Großherr muß ruhig

zusehen, wie er einst der Zerstörung seiner Flotte bei Navarin zusehen hatte.

Da steht ein Vasall auf, und wirft die Larve der Heuchelei von sich; er belagert und erobert St. Jean d'Acre, nimmt Syrien im Sturme, und schon hat sein Heer Kleinasien erreicht, angeschwollen wie ein Strom, in den sich schäumende Waldbäche gießen, eine zerstörende, immer wachsende Lavine, denn das Kriegsglück zieht an, und der Vicekönig von Aegypten weiß den rechtgläubigen Mahodaner recht gut zu spielen; des Sultans Heer ist zernichtet, seine Flotte von der ägyptischen bei Cypern geschlagen, und ein neu zusammengerafftes Heer wird schwerlich den siegewohnten, abgehärteten Aegyptern widerstehen, zumal da die Begeisterung nicht die Fahne trägt, denn der siegende Aegyptier gilt für den Auserwählten Gottes, für den gottgesegneten Vorkämpfer des Glaubens.

Der Sultan ist ein kräftiger Mann. Er verhehlt seine innere Besorgniß, und nimmt an den Festen und Vergnügungen Antheil, als läge der tiefste Friede auf seinem ungeheuern, erschütterten Reiche, als murre sein Volk nicht, und klage ihn an als Verächter Gottes und seiner Gebote, als wankte sein Thron nicht in dem Gewitter, das von Osten her gegen ihn heranzieht. Aber wie die Stimmung selbst in der Hauptstadt ist, geht daraus unwidersprechlich hervor, daß eine kaiserliche Verordnung verbietet, alle öffentlichen Angelegenheiten zum Gegenstande des Gespräches zu machen. Daß der Großherr die Donau- und Balkanfestungen, Varna und Schumla u. a., neu besetzen läßt, mag auch seinen Grund haben: entweder er fürchtet die Russen, oder er sucht im Norden seines Reiches Heil. Auch heißt es, habe er schon die Mächte Europa's, die Griechenland unter ihre Obhut nahmen, um Hilfe angesprochen.

Wer ist aber sein sieggekronter Gegner, den vergebens der Bannstrahl des Beherrschers der Gläubigen traf? Das Lob der Europäer, denen er schmeichelte, weil er sie brauchte, hob ihn einst als den Gründer der Cultur hoch empor, und dennoch ist er nichts als ein roher Wüstling, ein Habfüchtiger vom ersten Grade, der nichts thut, als was ihm nützt, und der selbst den Glauben seines Volkes und seiner Väter nur da ehrt, wo er Vortheil aus ihm ziehen kann. Ganz Aegypten, keine Hufe Landes ausgenommen, ist seine Domäne. Niemand hat dort ein Eigenthum. Die

ganze männliche Bevölkerung muß unter seine Fahnen treten; das Feld wird von Invaliden, Greisen und Weibern gebaut. Der Ertrag der Ernte ist kein; den Bauern bleibt nur so viel übrig, daß sie das Feld wieder bauen können. Das unbrauchbare Getreide bleibt ihnen zur Nahrung. Wo es ihm nützt, verläßt der Despot auch die Satzungen seines Glaubens. Spitäler sind den Mahomedanern ein Gräuel, weil sie an unbedingte Vorausbestimmung glauben. Er kann sie brauchen, somit gibt es Spitäler. Zerlegung menschlicher Leichname ist dem Moslem Sünde; damit seine Aerzte lernen, läßt er die Körper der Gläubigen zerlegen! Er macht es also auch nicht anders, als der Großherr, nur daß dieser das Volk kultiviren will, der Vicelkönig aber Land, Volk, Wissenschaft nur für sich und seinen Beutel braucht. Er aber ist der Mann, von dem die Gläubigen alles Heil erwarten!

Zeitereignisse.

Deutsche Bundesstaaten.

In Bayern werden nun Gewerbeschulen errichtet; so etwas berichtet der Beobachter lieber, als die Stiftung von Klöstern.

Der Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach ist von seiner Reise zurückgekehrt. Man spricht viel von einem Beitritte des Großherzogthums zum preussischen Zollvereine.

In Hessen-Darmstadt sind Geistliche und Lehrer vor politischem Treiben gewarnt worden. Die Lehrer der Jugend sollen nach Umständen für politische Erzeße der Schüler verantwortlich gemacht werden. Geistliche sollen sich hüten, die Politik in ihre Predigten zu mengen.

Landwirthschaftliches.

Der Flachß- oder Leinbau.

(Eingefandt.)

Auf der Haardt und in den Waldgegenden wird in unserm Vaterlande ziemlich Lein gebaut, und wirft, in jenen Gegenden, dem Landmanne einen reichen Gewinn ab. Noch aber ist der Leinbau nicht so verbreitet, wie er seyn könnte; und so ist wenig oder gar keine Ausfuhr, immer aber noch Einfuhr aus den Niederlanden und aus dem Württembergischen vorhanden. Ueberdies wird eine große Menge Leinwand bei uns eingeführt.

Die Erfahrung hat aber bisher gelehrt, daß dies nützliche Handelsgewächs fast überall in un-

serm Lande gut fortkommt, und daß es, wenn sein Anbau sorgfältig betrieben wird, nicht nur das eigene Bedürfnis befriedigt, sondern auch noch einen Ueberschuß zur Ausfuhr darreichen kann.

Der Anbau und die Bereitungsart soll also hier, auf eigene Erfahrung gestützt, aus einander gesetzt werden.

I. A n b a u.

Hier kommt vor Allem der Boden und dessen Zubereitung in Berücksichtigung. Nicht jeder Boden ist für den Lein zuträglich. Im Thon-, Mergel- und Kies-Boden kommt er fast gar nicht fort. Ein durch Cultur in Dammerde verwandelter Lehm- oder Sandboden ist ihm am zuträglichsten.

Wer also Lein bauen will, der wähle einen fetten, vom Unkraut freien Acker, in sonniger Lage, denn Schatten liebt der Lein gar nicht. Im Monat März, sobald das Feld abgetrocknet ist, werde der Acker mit gutem Kuhdung überführt und ziemlich tief geackert und durchgegt. Im April, bei trockenem Wetter, werde der Acker zum zweiten Male gepflügt und geegt. Anfangs Mai, wenn es die Verhältnisse gestatten, lasse man den Acker auch noch pferchen, denn der Schafpferch hält die Erdböhe, welche dem Lein sehr gefährlich sind, ab. Dieß geschehe jedoch ja nicht bei nassem Wetter.

Nun, sobald der Pferch weg ist, ackere man den Acker noch ein Mal in schmalen Furchen, egge alles recht durch, daß keine Scholle von Bedeutung bleibt, und säe dann auf 40 Quadrat-Ruthen ein Sester guten Piesländer Leinsamen, bei stillem Wetter, egge ihn gut unter und walze, mit der Feldwalze, den Acker recht eben.

(Schluß folgt.)

Bezirk Pforzheim.

Gemeinderaths-Bekanntmachungen.

[Viehmarkt.] Auf dem am 1. d. M. gehaltenen monatlichen Viehmarkt wurden eingebracht: 154 Pferde u. 938 Stück Rindvieh; davon wurden verkauft: 33 Pferde für 2225 fl. 44 kr., und 270 St. Rindvieh für 12,218 fl. 20 kr. Welches hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

Pforzheim, den 11. Okt. 1832.

Gemeinde-Rath.

[Bekanntmachung.] Die Einrichtungen im hiesigen Hospital sind erweitert, vervollkommenet und dadurch wohlthätiger geworden; durch Einsichtnahme kann man sich hievon überzeugen. Manche hier erkrankte fremde Person hat in solchem ihre Gesundheit erlanget, und während der Krankheit die erforderliche Pflege unentgeltlich erhalten. Hätte dieses in den Häusern der Dienstherrschaften Statt finden müssen, so würden dadurch beschwerliche Störungen im Hauswesen erfolgt seyn. Es wäre aber eine Unbilligkeit, wenn an dem Vortheile, welchen das Hospital gewährt, solche Theil nehmen wollten, welche zu dessen Errichtung nichts beigetragen haben. Bei den beschränkten Mitteln desselben könnte leicht eine Folge davon seyn, daß benachtheiligt würde, wer durch Entrichtung eines Einkaufsgeldes das Recht auf unentgeltliche Aufnahme seiner Gehülfen oder seines Gesindes erworben hat.

Um diesem vorzubeugen, wurde folgender Beschluß gefaßt:

1) Künftig wird das franke Gesinde und die kranken Gehülfen nur von denjenigen hiesigen Einwohnern im hiesigen Hospital unentgeltlich versorgt, welche durch Entrichtung eines Einkaufsgeldes Mitglieder des Verbandes geworden sind.

2) Nur von den Gehülfen und dem Gesinde dieser letztern wird ferner der monatliche Beitrag erhoben.

3) Hiesige Bürger, die schon vor längerer Zeit das Bürgerrecht angetreten haben, können jetzt noch, wie angehende Bürger, mittelst Erlegung der Eintrittstaxe von 5 fl. sich einkaufen.

4) Dies hat aber im Laufe dieses und des nächsten Monats zu geschehen.

Man macht zugleich bekannt, daß man genöthigt ist, in Uebereinstimmung mit der Hospital-Commission, die monatlichen Beiträge, wie folgt, zu erhöhen:

bei den weiblichen Diensthöten von 4 auf 6 fr.,
bei den männlichen Diensthöten von 6 auf 8 fr.

Diese Erhöhung der Beiträge tritt mit dem Monat November in Kraft.

Pforzheim, den 15. Oktober 1832.

Bürgermeisteramt und Gemeinderath.

Versteigerungen:

[Nacht-Versteigerung.] Nächsten Samstag den 20. d. M., Nachmittags 2 Uhr, werden folgende Almende zum Zeitbestand der öffentlichen Steigerung, unter Vorbehalt der Ratifikation, ausgesetzt:

Das Allmendstück bei dem Teuchelsee und der städtischen Baumschule, einseits diese, anderseits die Weiherwiesen, vornen die Enz, hinten der Weiherberg;

Ein Tuchrahmenplag von 70 Schuh Länge bei dem neuerbauten städtischen Waschhause an der Stadtmauer; und
ungefähr 10 Quadratschu daselbst.

Pforzheim, den 15. Oktober 1832.

Bürgermeisteramt und Gemeinderath.

(1) [Haus-Versteigerung.] Das zur Verlassenschafts-Masse des verstorbenen Uhrenmachers Georg Christian Gosger dahier, gehörige zweistöckige Wohnhaus in der Scheurenaasse, neben Schuhmacher Malthaner und Stricker Martin, wird der Erbvertheilung wegen, Montag den 29. d. M., Vormittags 11 Uhr auf hiesigem Rathhause, mit Vorbehalt obervormundschaftlicher Ratifikation der öffentlichen Versteigerung ausgesetzt.

Pforzheim, den 15. Oktober 1832.

Großherzogliches Amtsrevisorat.

Dennig.

[Fahrniß-Versteigerung.] Aus der Verlassenschafts-Masse des verstorbenen Uhrenmachers Georg Christian Gosger dahier, werden sämtliche Fahrnisse

Donnerstag den 18. d. M. und zwar,

Vormittags 9 Uhr:

Gold und Silber, Manns- und Frauenkleider, Bettwerk, Leinwand und Getüch;

Nachmittags 2 Uhr:

Schreinwerk, Küchen-, Faß- und Band-Geschirr, gemeiner Hausrath, verschiedene Uhrenmacher-Handwerkzeuge, circa 5 Klafter gespalten Holz und andere Vorräthe

in der Behausung des Erblassers, gegen baare Bezahlung öffentlich versteigert.

Pforzheim, den 15. Oktober 1832.

Großherzogl. Amtsrevisorat.

Dennig.

[Brodlieferungs-Versteigerung.] Die Abgabe des Schwarz- und Weißbrodbedarfes an diesseitige Pflinglinge für das Jahr vom 1. Dez. 1832 bis dahin 1833, wird Donnerstag den 18. d. M., Vormittag 10 Uhr, einer nochmaligen öffentlichen Versteigerung ausgesetzt.

Pforzheim, den 16. Oktober 1832.

Großherzogl. Siechenhaus-Verwaltung.

Hörslin.

Bruchsal. [Kost-Versteigerung.] In Folge höherer Verfügung wird zur nochmaligen Versteigerung der Kost für die Gefangenen in hiesiger Anstalt auf das Jahr vom 1. December 1832 bis dahin 1833 anderweite Tagfahrt auf Montag den 29. d. M., Vormittags 10 Uhr, bestimmt. Die Liebhaber werden hiezumit dem Anfügen eingeladen, daß jeder Steigerungslustige durch amtlich legalisirte Urkunde ein reines Vermögen von 2000 fl. bei der Verhandlung nachzuweisen, im Fall einer Gutsprache aber der Bürge ein auf gleiche Art beglaubigtes Zeugniß über gedachten reinen Vermögensbetrag ebenfalls an der beraumten Tagfahrt dahier zu pro-

duciren habe. Die übrigen Bedingungen werden am Tage der Versteigerung, auf Verlangen aber auch vor solcher bei diesseitiger Verwaltung eröffnet.

Bruchsal, den 12. Oktober 1832.

Großherzogliche Zucht- und Correctionshaus-Verwaltung.

(3) [Kost-Versteigerung.] Donnerstag den 18. Oktober, Nachmittags 3 Uhr, wird auf hiesigem Rathhause die Kostabgabe für das Karl Friedrich-, Leopold-, Bürger-Hospital- und Pfundnerhaus vom 1. December 1832 bis 30. November 1833 versteigert, wozu die Liebhaber eingeladen sind. Die Bedingungen können täglich bei der Verwaltung eingesehen werden.

Pforzheim, den 10. Oktober 1832.

(2) [Acker-Versteigerung.] Unterzeichneter ist Willens, 4 1/2 Viertel Acker mit 20 Stück tragbaren Obstbäumen besetzt, im hintern Wartberg, neben Commissionär Roller, aus freier Hand zu verkaufen, oder bis Montag den 22. d. M., Vormittags 11 Uhr, auf hiesigem Rathhause versteigern zu lassen.

Pforzheim, den 12. Oktober 1832.

Ch. F. Mäßner,
Küfermeister, der jüngere.

[Bekanntmachung.] Wir sind ermächtigt, öffentlich bekannt zu machen, daß mit den beiden am Dienstag und Freitag Abends von hier nach Stuttgart fahrenden Packwagen auch eine, oder zwei Personen um die geringere Fare von 25 fr. pr. Postmeile befördert werden können, was dormalen für eine Person, mit Einschluß der Scheingebühr und von 40 Pf. vortrefreiem Gepäck, von hier bis Karlsruhe 1 fl. 36 kr., bis Stuttgart 2 fl. 51 kr. beträgt.

Pforzheim, den 14. Oktober 1832.

Großherzogl. Postverwaltung.
Becker.

Privat = Anzeigen.

[Neue Kalender.] Die Presse hat verlassen und ist bei Unterzeichneter, so wie bei allen Buchbindern des Landes zu haben:

Der Rheinländische Hausfreund
auf das Jahr 1833.

Ferner ist zu den bekannten Preisen zu haben:

Der Lahrer hinkende Bote
auf das Jahr 1833.

Pforzheim, den 16. Oktober 1832.

J. M. Käß, Wittwe.

(1) [Lehrlingsstelle-Gesuch.] Für einen jungen Menschen von 17 Jahren, für dieses Alter ziemlich erwachsen, mit vielen Geistesanlagen, insbesondere zu mechanischen Arbeiten, mit einem freundlichen Aeuffern, und der eine gute Erziehung auf dem Lande genossen hat, wird eine Stelle als Lehrling ohne Lehrgeld in einem guten Hause in der Stadt Pforzheim, bei rechtschaffenen christlichen Leuten gesucht. Er würde sich vorzüglich in eine Handlung, in eine Zuckerbäckerei, Horn-dreherei, oder sonst ein anständiges Geschäft, welches Geschicklichkeit erfordert, eignen.

Wer von den verehrlichen Pforzheimer Einwohnern etwa Lust hat, diesen jungen Menschen aufzunehmen, beliebe seine Erklärung schriftlich bei der Redaction dieses Blattes unter der Adresse C. S. abzugeben, welche erbödig ist, sie an Ort und Stelle zu befördern.

[Anzeige.] Ein in Eisen gebundenes, 10 Ohm haltendes Faß ist zu verkaufen bei Glasermeister Kurz.

[Geldanerbieten.] 200 fl. Pflugschaffsgelder hat gegen gerichtliche Versicherung auszu-leihen
Ludwig Nutschelknäus.

[Kupferne Kessel-Gesuch.] Es werden 2 große Bauch- oder Farbkessel zu kaufen gesucht, bei wem? ist beim Herausgeber dieses Blattes zu erfragen.

Fruchtpreise in Pforzheim, Durlach, Bruchsal.						Viktualienpreise in Pforzheim.		Fleischtaxe.	
das Malter:		d. 13. Okt.		d. 13. Okt.		in Pforzheim.		Mastochsenfl. d. Pf. 9 Kr.	
	fl.	fr.	fl.	fr.	fl.	fr.			
Alter Kernen	—	—	—	—	—	—	Rindschmalz d. Pf. 24 fr.	Rind- oder Schmalz-	
Neuer Kernen	11	30	10	38	—	—	Schweinschm. » » 24 —	fleisch das Pf. 8 fr.	
Waizen	—	—	10	30	—	—	Butter » » 17 —	Ruhfleisch das Pf. — —	
Korn, altes	—	—	—	—	—	—	Unschlitt » » 14 —	Kalb-fleisch das Pf. 8 fr.	
Korn, neues	—	—	7	30	—	—	Lichter, gez. » » 24 —	Hammelfleisch d. Pf. 7 fr.	
Gemischte Frucht	—	—	—	—	—	—	» gegof. » » 24 —	Schweinefl. das Pf. 10 fr.	
Gerste	6	40	6	43	—	—	Seife » » 16 —		
Welschkorn	—	—	7	20	—	—	Eyer 3 Stück . . . 4 —		
Haber	4	—	4	21	—	—	Grundbirnen d. Gri. 8 —		
das Simri:									
Erbfen	—	—	—	—	—	—			
Linfen	—	—	—	—	—	—			
Wicken	—	—	—	—	—	—			
Bohnen	—	—	—	—	—	—			

Brottaxe.		Holzpreise im Holz-	
Beck d. Paar zu 2 fr. 11 Lb.		garten in Pforzheim:	
Schwarzbrod d. Laib zu 10 fr.		Buchen d. Alfr. fl. 11. — fr.	
wiegt 3 Pfund — Loth; zu		Eichen " " " 7. —	
5 fr. 1 Pfund 16 Loth.		Tannen " " " 7. 6 fr.	
		Stroh das 100 . . . fl. 10.	
		Heu der Ctr. . . . 48 fr.	

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Niehls.

Verleger und Drucker: R. F. Katz.